

# Stalking mit Folgen: „Gehetzt wie Freiwild“

Eine Psychiaterin erzählt, wie schutzlos ausgeliefert sich Opfer fühlen, die anhaltend bedroht und beschimpft werden. Und was man tun kann.

FRITZ PESSL

**WIEN.** Morddrohungen, Beschimpfungen, Beleidigungen. Erst am 3. Mai 2022 kündigte ein anonymes E-Mail-Schreiber an, die Ordination der Allgemeinmedizinerin Lisa-Maria Kellermayr „mit dem Blut der Angestellten auszumalen“. Acht Monate lang wurde die Ärztin von radikalen Gegnern einer Coronaimpfung immer wieder verfolgt, weil sie sich öffentlich als Impfverfechterin geoutet hatte. Jetzt ist die Oberösterreicherin tot – sie wurde nur 36 Jahre alt.

Den Fall Kellermayr kennt die Wiener Psychiaterin Sigrun Roßmanith zu wenig, dass sie dazu etwas sagen möchte. Aber sie hat sich mit Hass in sozialen Medien und dem Thema Stalking nicht nur aus rein fachlicher Sicht beschäftigt, sondern war selbst erst vor eineinhalb Jahren Opfer eines Stalkers. Bis zu 180 Mal am Tag habe sie der Mann am Handy angerufen. Unterdrücken der Telefonnummer, Wechsel des eigenen Handys – nichts half. „Es war ein Horror. Ein Terror, den man sich nicht vorstellen kann“, erzählt die Fachärztin. „Man fürchtet schon das Telefon und

ist dauernd damit befasst. Das Schlimmste ist die gefühlte Ohnmacht, schutzlos ausgeliefert zu sein“, schildert Roßmanith ihre Gefühle. Denn so lange mit den Anrufen keine Morddrohungen, Entführungsversuche oder sonstigen strafrechtsrelevanten Tatbestände einhergingen, schreitet auch die Polizei nicht ein. „So etwas kann jedem



passieren und es passiert oftmals“, sagt Roßmanith.

Sie konnte den Täter letztlich identifizieren und es kehrte Ruhe ein. Aber für sie erscheint der Fall der Oberösterreicherin wie der eines „zu Tode gehetzten Wildes“. „Es ist ein Beispiel, was radikale Kräfte anrichten können, wenn sie Menschen, die anderen helfen wollen, aber eine andere Ansicht vertreten, aus dem Weg räumen wollen“, erklärt die Psychiaterin.

Speziell Menschen in Sozialberufen seien gefährdet, gestalkt zu werden. „Maßnahmegegner sind oft

sehr radikal, sie vertreten extremistische Ansichten. Oft fehlt es an Toleranz und der Fähigkeit, eine andere Meinung zu respektieren.“

Bei anhaltenden Bedrohungen und Hasstiraden bestehe die Gefahr, dass man panische Angst entwickle und sich dem Feind schutzlos ausgeliefert fühlt. Die Folgen seien maßgebliche traumatische Schäden, weil man sich nirgends mehr sicher fühlt. „Es entsteht ein chronischer Stresszustand und man ist Tag und Nacht nur mehr mit den Bedrohern befasst“, so Roßmanith. Wenn Ressourcen und Bewältigungsstrategien derart aufgeweicht seien, kommen selbst bestens gerüstete Personen irgendwann nicht mehr zur Ruhe und man sei irgendwann auch nicht mehr arbeitsfähig. „Man kann keine Entscheidungen mehr treffen und fühlt sich wie Freiwild.“

Wesentlich wäre, den Attackierten Schutz von außen zu bieten, von wem auch immer. Notfalls in einer Psychiatrie. Die stationäre Unterbringung sei wegen des Freiheitsentzuges allerdings nur bei akuter Gefährdung erlaubt, erklärt Roßmanith. „Das ist eine sensible Einzelfallentscheidung, ganz schwierig abzuschätzen. Oft weiß man es erst im Nachhinein besser.“